

Stettiner Zeitung.

Verantwortl. Redakteur: R. D. Köhler in Stettin.
Besitzer und Drucker: H. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 Mk., auf den deutschen Postanfall 1 Mk. 10 Pf.; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 42 Pf. mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile ober deren Raum 15 Pf., Reklamen 30 Pf.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement für den Monat Dezember mit 3 Pf., mit Bringerlohn 50 Pf. Ferner eröffnen wir ein neues Post-Abonnement für den Monat Dezember mit 37 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an, auch werden durch die bestellenden Postboten die Zeitungsbezugsgelder eingezogen. Die Stettiner Zeitung erscheint täglich und wird bereits Abends ausgegeben.

Die Redaktion der Stettiner Zeitung.

Die Matrifularbeiträge.

In der Presse ist an die Mittelungen aus dem Entwurf des Reichshaushaltsetats für 1904 die Bemerkung geknüpft worden, daß danach die Bundesstaaten mit einer beträchtlichen Erhöhung der Matrifularbeiträge zu rechnen haben würden. Die „Berl. Politischen Nachrichten“ schreiben dazu: „Es ist richtig, daß in dem nächstjährigen Etat der Betrag der auf ordentliche Einnahmen anzuwendenden Ausgaben die der Reichskasse zufließenden eigenen Einnahmen noch mehr übersteigen wird, als dies in dem Etat für das laufende Jahr vorzulegen war. Da zwar die Ueberlässe aus den Betriebsverwaltungen des Reiches um rund 9 100 000 Mark höher veranschlagt werden konnten, als für das laufende Jahr, umgekehrt aber die zur Reichskasse fließenden Einnahmen um rund 14 600 000 Mk. angelegt werden mußten, so ergibt sich ein Minus an eigenen Einnahmen des Reiches von rund 5 500 000 Mark. Umgekehrt sind naturgemäß für 1904 ziemlich durchweg höhere Ausgaben in Aussicht zu nehmen, als für das laufende Jahr. Allerdings ist durch den Etat für 1904 nur ein Defizit von 32 Millionen Mark aus dem vorletzten Jahre zu decken, während das in diesem Jahre zu deckende Rechnungsdéfizit um 16 Millionen Mark höher war. Im übrigen aber weist allein der Marineetat einen Mehrbedarf von 12 Millionen Mark auf und auch bei den noch nicht oder heute veröffentlichten Etats namentlich denen der Seeresverwaltung, der Reichsschuld und des Pensionfonds und des Beitrages des Reiches zur Invalidenversicherung sind beträchtliche Mehrausgaben vorgelegen. Wenn daher mit Sicherheit auf einen den laufenden Jahres übertretenden Bedarf an Deckungsmitteln außer den zur Reichskasse fließenden eigenen Einnahmen des Reiches zu rechnen ist, so erscheint andererseits doch die Annahme, es werde diese Deckung durch entsprechende Mehrausgaben von Matrifularbeiträgen erfolgen, nicht zutreffend. Soweit allerdings die sogenannten Ueberweisungssteuern für 1904 höher angelegt werden konnten als für 1903, also um den Betrag von rund 12 Millionen Mark, würde eine Erhöhung der Matrifularbeiträge unbedeutend eintreten können, weil den Bundesstaaten für diese Erhöhung in dem Mehretrage der Ueberweisungssteuern ein voller Ausgleich zu Teil werden wird; aber darüber hinaus würde eine Erhöhung der Matrifularbeiträge eine für viele Bundesstaaten kaum erträgliche Mehrbelastung mit aus eigenen Mitteln zu betreibenden Zuschüssen zu den Ausgaben des Reiches bedeuten und demzufolge nicht vereinbar sein mit denjenigen Gesichtspunkten, von denen aus sich im Interesse des Reiches die Beziehungen der Finanzen des Reiches zu denen der Bundesstaaten regeln müssen. Man wird daher in der Annahme sicher nicht fehlgehen, daß über den durch Mehrerträge der Ueberweisungssteuern gedeckten Betrag hinaus

eine Vermehrung der Matrifularbeiträge für 1904 gegenüber dem diesjährigen Betrage in dem Etat nicht vorgesehen sein wird.“

Von der Nordenfjöld-Expedition.

Ebenso wie das deutsche Südpolar-Schiff „Gauß“ hat auch die Nordenfjöld-Expedition einen hervorragenden hohen Breitengrad nicht erreicht. Im Dezember 1901 erreichte das schwedische Polar-Schiff „Antarktic“, das etwa unter dem 63. Grad f. Br. gelegene Louis-Philipp-Land, wo sich Dr. Nordenfjöld mit 3 Begleitern, dem Leutnant Anderson und 2 Matrosen, von seinen Gefährten trennte, um auf Schlitzen eine Fahrt auf den Bransfield-Berg zu unternehmen. Die „Antarktic“ drang zwischen östlich der benachbarten Joinville-Insel nach Süden vor und erreichte den Erebus- und Terror-Golf, zwischen dem 63. und 64. Grad f. Br. und dem 57. und 58. Grad w. L. von Greenwich, wo das Schiff eintrifft und vom Eise gedrückt wurde. Kapitän Larsen, der Führer der „Antarktic“, ließ drei Boote auslaufen und erreichte mit der Schiffsmannschaft nach 16-tägigen Treiben in offener See die an der Südspitze der Joinville-Insel, ungefähr in gleicher Höhe mit dem Erebus- und Terror-Golf gelegene Paulet-Insel. Von hier aus unternahm Larsen mit 5 Mann einen Vorstoß nach Westen, um Dr. Nordenfjöld aufzufuchen. Eine Versteigung des Bransfield-Berges blieb ohne Ergebnis. Larsen wandte sich sodann nach Snow Hill, wo er Nordenfjöld und seine drei Begleiter antraf. Nordenfjöld hatte die Zwischenzeit benutzt, um mit zwei Begleitern eine Schlittenfahrt in südöstlicher Richtung zu unternehmen. Ueber König Oscar-Land erreichte er die höchste Breite von 66 Grad bei 62 Grad w. L. Auf dieser in einer Ausdehnung von ca. 650 Km. ausgeführten Expedition entdeckte Nordenfjöld eine Anzahl bisher unbekannter Vögel und Inseln und konnte auch sonst einige wichtige Abweichungen von den in den gegenwärtigen Karten festgelegten geographischen Verhältnissen jener Gebiete nachweisen. Nachdem sie nahezu 3 Monate unterwegs gewesen, kehrte die kleine Gesellschaft im November 1902 nach Snow Hill zurück, wo bis zur Ankunft der „Antarktic“ Manuskripte geologische, magnetische und meteorologische Untersuchungen vorgenommenen, auch wertvolle Sammlungen von Fossilien, Pflanzen und Tieren jener Gegend angelegt wurden. In dieser wissenschaftlichen Ausbeute liegt der Hauptwert der Expedition, die, wie erwähnt, nicht allzuweit in das eigentliche antarktische Gebiet vordrang und nicht einmal die von Kapitän Larsen im Jahre 1893 beschriebene Breite von 68 Grad wieder erreichte. Abgegeben von dem Edele eines Matrosen, der auf der Paulet-Insel starb, verlief die Expedition ohne weiteren ernstlichen Zwischenfall. Die Durchschnittstemperatur war im ersten Winter 12 Grad, im zweiten 42 Grad unter Null.

Gegen Tuberkulose.

Ueber ein neues Heilmittel gegen die Lungen-Tuberkulose, das bereits von einer Anzahl Ärzten und von Kranken mit Erfolg angewandt wurde, schreibt man aus Vordern: „Der hiesige Chemiker Senze hat ein Mittel hergestellt, das beruht auf dem ätherischen Öl des Fenchels, das die Tuberkulose, wie wirksam zu bekämpfen. Es führt den Namen: „Senzes intakes Natio-Glycogen“ und basiert auf folgenden Grundätzen: Eine Heilung der Lungentuberkulose ist nur dadurch möglich, daß die erkrankten Partien mit oder ohne Verfallung vernarben. Solche Vernarbung bildet sich aber nur aus neuen Zellen sogenannter Granulationen, Bildung und Wachstum dieser Zellen ist aber nur dann möglich, wenn im Körper des Leidenden der

Stoff Glycogen in genügender Menge und geeigneter Form enthalten ist. Alle rasch wachsenden Organe enthalten reichlich Glycogen; während sich aber in dem Körper eines jungen kräftigen Mannes z. B. davon bis zu 300 Gramm vorfinden soll, weist der eines Lungenleidenden nur geringe Spuren oder auch gar keine auf. Das Glycogen wird durch die Tuberkulose im Organismus vernichtet, und es muß daher die erste Aufgabe sein, diesen Stoff in die kranke Lunge zu schaffen, damit es der Natur möglich wird, den Vernarbungsprozeß einzuleiten und bis zu Ende fortzuführen. Zudem der Kranke Glycogen nimmt, nimmt er kein eigentliches Arzneimittel, sondern ein unentbehrliches, aber dem Körper fehlendes Nahrungsmittel für die jungen Zellen. Nach den Beobachtungen, die an Lungenleidenden gemacht sind, auch von Ärzten, sind die Wirkungen des intakes Natio-Glycogens die folgenden: Bälliges Aufheben des Hustens und des Auswurfes nach etwa sechs Wochen, langsame Senkung des Fiebers, Verschwinden des Nachschweißes und des Durchfalles, starkes Steigen des Appetits und Zunehmen des Körpergewichts. Bei Lungenleidenden freilich ist das Mittel nicht wirksam. In den meisten hier und in der Umgebung beobachteten Fällen, bei denen das Glycogen benutzt wurde, machte sich schon nach kurzer Zeit eine entschiedene Besserung im Befinden der Kranken bemerkbar, und in fast allen wurde die völlige Heilung erreicht. Das intakes Natio-Glycogen wird der Haltbarkeit und Bequemlichkeit wegen in der Form von Pastillen hergestellt, die in ihrer Größe etwa einer großen Linse entsprechen, bei leichten oder mittelschweren Fällen oder im Anfangsstadium der Krankheit nimmt der Leidende täglich 3 bis 5, bei schwereren Fällen 1 bis 2. Bei gewissen Patienten, die in Behandlung waren, wurde, als sich nach 8 Tagen noch keine Wirkung zeigte, mit Erfolg eine subkutane Injektion mit der Lösung einer Pastille gemacht und dann nur weiter eingenommen. Als Grund für das Versagen wurde vermutet, daß das Natio-Glycogen bis dahin in dem Verdauungskanal doch größtenteils zerstört worden war und daß die Aufnahmefähigkeit des Körpers für Glycogen erst durch eine subkutane Injektion geleitet werden mußte. Das Glycogen ist ein sehr leicht zerbrechender Molekularkomplex, dessen Zerfall sehr bald durch Säuren, Alkalien, Enzyme und Hitze erfolgt. Im Gegensatz hierzu bezeichnet das intakes Natio-Glycogen einen Körper, der nicht zerfällt, sondern unverändert erhalten ist, wie er sich im tierischen Organismus vorfindet, während das nach den bisher bekannten Methoden hergestellte Glycogen keinerlei Verflüssigung auf die Krankheit ausübt, erzielt das nach besonderer Methode erzeugte Natio-Glycogen die beschriebenen Wirkungen.“

Aus dem Reich.

Prinz Waldemar beabsichtigt gestern Nachmittag in Kiel das Polar-Schiff „Gauß“, dessen Einrichtung, die Laboratorien und die antarktische Ausbeute. — Geheimrat Professor Dr. Moritz Schmidt ist von der Laryngologischen Gesellschaft zu Berlin zum Ehrenmitglied ernannt worden. Mit Rücksicht auf das vorläufige Verbleiben des Kaisers ist Professor Schmidt nach Frankfurt a. M. zurückgekehrt. — Die geistigen Berliner Stadtverordneten wählen, die in 16 Bezirken stattdessen, sind nicht zugunsten der Liberalen ausgefallen. Bisher waren die 16 Bezirke vertreten durch 1 Bürgerpartei, 8 Liberale und 7 Sozialdemokraten, bei der geistigen Wahl haben die Liberalen nur drei Bezirke behauptet; die Sozialdemokraten liegen in 11, und in den übrigen zwei findet eine Stichwahl statt. — Der größte Zigarrenfabrikant Hessens, Herr

Klingspor, ist infolge Schlaganfalles gestorben. — Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Gildburghausen, daß in der im Jahre 1749 vom Herzog Friedrich von Gildburghausen gegründeten Sterbekasse „Araternität“ ein Konto von 100 000 Mk. entdeckt worden ist. — Der Gesundheitszustand des Erzbischofs von Stabloski hat sich verschlimmert. — Ein katholisches Hotelbuch ist die jüngste Errungenschaft der Zentrums-Presse und wird von ihr eifrig empfohlen. Das Buch soll jene Gasthöfe auflisten, in denen der katholische Reisende ohne Schädigung von Konfession und Parteistandpunkt Aufnahme findet und dazu die geeignete Zeitungslektüre antreffen kann. Das letztere wird wohl die Hauptbedeutung sein. Dabei ist diese Presse nach dem eigenen Zeugnis katholischer Kreise im höchsten Maße geistesblind, wenn sie nicht eben wie allerdings sehr oft eine interne Auseinandersetzung mit recht ungenierten gegenseitigen Anwürfen vornimmt.

Deutschland.

Berlin, 28. November. Der Etat des Reichsamts des Innern für 1904 sieht für die Förderung des Arbeiter- und Beamtenwohnungsbaues die Summe von fünf Millionen vor.

— In einer Konferenz der führenden Politiker sächsischer Nationalität wurde beschlossen, den sächsischen Wählern aller Wahlkreise zu empfehlen, sie mögen ihre Zustimmung dazu erklären, daß die bisher parteiellen sächsischen Abgeordneten in die liberale Partei eintreten.

— Für die Stärkung des Deutschtums in den Ostmarken sollen auch in der nächsten Tagung des Landtages Staatsanforderungen eingeleitet werden. Die „Nat.-lib. Corr.“ bemerkt dazu: Wie in Hinsicht des besseren Zusammenhanges der erwerbstätigen Bevölkerung ist es ebenfalls nötig, in bezug auf die Belebung nicht nur des katholischen, sondern auch des evangelischen Gemeindegewisses das zu tun, was nötig ist. Der Oberpräsident von Polen ist an den Erzbischof herangetreten, um den katholischen Deutschen bessere Möglichkeiten zu geben, ihren kirchlichen Bedürfnissen zu genügen. Auch für die evangelischen Deutschen in den Ostmarken muß in dieser Richtung mehr geschehen. Denn es läßt sich nachweisen, daß es um Unterstützung der evangelischen Kirche in den fraglichen Landesteilen sehr schlecht, das Nationalpotenzial Fortschritte hat machen können.

Ausland.

In Pest begannen gestern sofort nach Beginn der Sitzung im Abgeordnetenhaus die Obstruktionisten verschiedene Bemerkungen zu machen. Nachdem der Finanzminister das Budgetgesetz für 1903 vorgelegt hatte, rief die Obstruktion abermals Ständalzen hervor, wobei sie aber von den Liberalen in ihre Schranken zurückgewiesen wurde. Der Präsident erteilte zahlreiche Ordnungsrufe. Als Lengyel gegen den Ministerpräsidenten beleidigende Worte gebrauchte, wurde er mehrere Male vom Präsidenten zur Ordnung gerufen. Als dies nichts nützte, befragte der Präsident das Haus, ob er Lengyel das Wort entziehen könne. Dagegen Antrag, dem die Mehrheit zustimmte, widersteht sich die Opposition unter riesigen Lärmjahren und drohenden Gebärden gegen den Präsidenten. Mitten im Trübel verlangte sie eine geschlossene Sitzung, welche der Präsident gemäß der Hausordnung anordnen mußte. In geschlossener Sitzung fanderte die Obstruktion weiter. Auch nach wiederöffneter öffentlicher Sitzung dauerte der Lärm fort, bis schließlich um 6 1/2 Uhr Abends nach neunstündiger Sitzung der Antrag auf Doppelsitzungen

mit großer Mehrheit angenommen wurde. Die Obstruktion nahm dies Resultat mit verdächtigem Ausbruch auf.

In Nordfrankreich mehrten sich infolge herausfordernder Haltung der Arbeiter die Aussperrungen seitens der Fabrikanten. Mehrere Fabrikbesitzer schlossen ihre Etablissements bis nach Neujahr, einer sogar auf drei Monate, wodurch 2000 Arbeiter beschäftigungslos wurden.

Die römische „Italia“ veröffentlicht ein Interview mit einem im Vatikan verkehrenden Prälaten, welcher erklärte, Papst Pius X. habe sich mit der bevorstehenden Trennung von Staat und Kirche für Frankreich abgefunden. Das einzige Prinzip, an dem er mit aller Energie festhalte, sei die Verteidigung der geistlichen Macht der Kirche; in bezug dieses Prinzips werde er keinerlei Konzessionen machen.

In Kopenhagen brachte nach der getrigen Staatsratssitzung der Finanzminister im Folkething einen Gesetzentwurf ein, wonach 11 Millionen Kronen aus dem 19 Millionen Kronen betragenden Mejerifonds der staatlichen Lebensversicherungsanstalt an die Staatskasse übertragen werden sollen und ferner ein staatlicher Darlehensfonds von 30 Millionen Kr. errichtet werden soll. Von diesen 30 Millionen Kr. sind 18 Millionen Kr. bereits in eintragenden Forderungen vorhanden, während der Rest aus der Staatskasse zu beschaffen werden wird. Die Mittel des Fonds sollen für die geistlich festgelegten Darlehen zur Schaffung von Landparzellen für Landarbeiter, zum Bau von Arbeiterwohnungen sowie für ländliche Verschönerung und dergl. verwendet werden. Durch diese Veranstaltung wird die Bilanzierung der Staatshaushaltsrechnungen erreicht. — Der Landwirtschaftsminister brachte den Entwurf eines Seefischereigesetzes ein, sowie Gesetzentwürfe über die Gewährung von Darlehen aus der Staatskasse an Fischer und über Abänderung des Gesetzes über die Schaffung von Landparzellen für Landarbeiter. — Der Ministerpräsident brachte einen Gesetzentwurf ein, durch den die Reichstagsabgeordneten für die Zeit vom Sessionsbeginn bis zum Ende des Finanzjahres von 6 auf 10 Kronen täglich erhöht werden, nach dieser Zeit aber wie bisher 6 Kronen betragen sollen.

Aus Tunis wird berichtet: Der Befehlshaber der eingeborenen tunesischen Truppen, Oberst Muroseau, welcher unter der Beschuldigung, Vermittlungen begangen zu haben, verhaftet worden war, verurteilte sich mit einem Rasiermesser zu töten und verletzte sich schwer an der Kehle.

Aus New York wird gemeldet: Als gestern Präsident Roosevelt die Kirche verließ, trat ein Mann, dem es gelungen war, trotz der polizeilichen Maßnahme in den Vorraum zu gelangen, auf ihn zu, überreichte ihm ein Schreiben und sagte, er habe ein Seilmittel, das dem deutschen Kaiser geschickt werden sollte. Während Roosevelt das Schreiben einem Polizisten übergab, wurde der Mann festgenommen. Er nennt sich Deming, trug keinerlei Waffe bei sich und ist anscheinend ein harmloser überpanneter Mensch. Bei seiner Vernehmung führte er weitläufige Reden.

Provinzielle Umshan.

An Stelle des zurückgetretenen Lektors Ricento Jules Guerry ist R. Meynaud zum Lektor der französischen Sprache an der Universität Greifswald berufen worden. Guerry verließ die Lektorstelle in Greifswald seit Dezember 1901. — Im Diskebad Lubmin hat eine Stettiner Firma ein größeres Banterrain zur Verwertung angekauft. — In Swinemünde beschäftigten sich die Stadtverordneten in ihrer letzten Sitzung mit einer

Reich.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Schmidt. Nachdruck verboten.

„Du hast recht!“ stimmte Mary zu, indem sie aufstand. „Versuche Du Dein Glück. Wenn ich mich auch nie geliebt hat, wie Dich, möchte ich doch verhindern, daß sie durch einen tollen Streich zur Bettlerin gemacht wird.“

„Nun, das befreite ich nur gerade nicht“, erwiderte James, „dazu erscheint sie mir doch viel zu klug; sie wird sich schon vorsehen. Aber das ist Nebenache. Und wenn alle meine Bitten und Vorstellungen nichts helfen, dann —“ Er vollendete nicht, sondern schüttelte nur drohend die Faust und murmelte unverständliche Worte in den Bart.

Die Geschwister verließen gleichzeitig das Zimmer. Während Mary durch den Hausflur und den Vorgarten schritt, um ihren Wagen zu besteigen, eilte James die Treppe hinauf und trat unangemeldet und ohne anzuklopfen in das Zimmer, in dem Mrs. Varley sich vorzugsweise aufhielt. Sie befand sich auch jetzt wieder darin und kam ihrem Liebsten mit beglücktem Gesicht entgegen.

Während die Gräfin Mary bei dem Bruder geweinen, waren die Wirbel gefallen. Mrs. Varley war, kaum daß hinter ihrer Tochter die Tür geschlossen hatte, an ihren Schreibtisch geeilt, hatte einige Zeilen auf das Papier geworfen, den Wagen in ein Inventar gesteckt, dieses mit der Kasse versehen und dem Diener geboten, schleunigst nach der Stadt zu fahren und den Brief nach dem Hotel Fürtenthof zum Freiherrn von Schwertern zu bringen. Sie hatte ihm die bisher noch verjögerte Antwort auf seine stürmische Werbung erteilt und ihn eingeladen, zu ihr zu kommen, damit sie ihm mündlich das Gelöbnis wiederhole, was sie ihm schriftlich zugelegt.

Und während der Träger dieser folgen schweren Botenschaft noch unterwegs war, stürzte James zu ihr herein, und sie sah es seinem Gesicht an, daß sie sich auf einen sehr heftigen Auftritt gefaßt machen müsse; aber sie war entschlossen, auf diesem standzuhalten. „Nun zuvorkommend“, fragte sie: „James, Mary ist soeben bei Dir gewesen?“

„Ja, Ma, sie war bei mir.“ antwortete er,

und flehend die Hände zu ihr erhebend, fügte er hinzu: „Sage, daß es nicht wahr ist! Sage, daß es nicht wahr ist!“

Die Angst, der ungeheuerliche Schmerz des Sohnes verflachten ihren Eindruck auf das Herz der Mutter nicht. Die große, ausschließliche Liebe, die sie bisher für ihn gehabt, trat noch einmal in einen heftigen Kampf mit der Leidenschaft, die Schwertern ihr einzuführen gewohnt hatte; aber diese blieb Siegerin. Sie hatte jedoch dem Freiherrn ihr Wort gegeben, sie konnte und wollte nicht weiterverpflichtet erscheinen. Alle ihre Kraft zusammennehmend, sagte sie mit leidlich fester Stimme, aber mit abgewandtem Gesicht: „Es ist wahr, der Freiherr von Schwertern hat mein Wort, ich werde keine Frau.“

Wie von einem schweren Schlag getroffen, taumelte James zurück; er griff mit der Hand nach dem Herzen, und wirklich empfand er dort einen stechenden Schmerz, der ihm Atem und Sprache raubte und ihm die Tränen in die Augen trieb. Erst nach Verlauf einiger Sekunden, während welcher die Mutter ihn mit steigender Begeisterung betrachtete, brachte er mühsam die Worte hervor: „Ma, liebe einzige Ma, tu das nicht!“

Sie streifte ihm die kalten, blassen Wangen und redete auf ihn ein:

„James, mein einzig geliebtes Kind, komm zu mir, erhole Dich!“

Sie umschlang ihn mit ihren Armen und führte ihn zu einem Lehnstuhl, in den sie ihn sinken ließ; aber er hielt sie fest, umflammerte sie mit seinen Armen, drückte seinen Kopf gegen ihre Brust und schluchzte wie ein Kind:

„Ma, Ma, laß Dich erbitten, laß Dich erweichen, tue es nicht, tue es nicht!“

„Ich habe mein Wort gegeben!“ erwiderte sie leise.

„Nimm es zurück, nimm es zurück! Gib den Menschen auf, der Dich nicht liebt, der nur Deine Millionen haben will.“

In seiner Leidenschaftlichkeit hatte er jetzt einen sehr verletzenden Punkt bei seiner Mutter getroffen. Sie ließ ihn aus ihren Armen, trat ein paar Schritte von ihm zurück und fragte in viel härteren Tone:

„Woher weißt Du das? Bin ich denn so alt, so häßlich, daß mich ein Mann nur meines Geldes halber heiraten sollte?“

„Nein, nein, Du bist meine junge, schöne,

einzigste Ma!“ rief er aufspringend und umschlang sie von neuem, „ich will es glauben, daß er Dich liebt; aber heiraten darf er Dich nicht. Ich teile nicht mit ihm! Einer von uns beiden ist zu viel auf der Welt!“

„James! Du wirst doch nicht!“ Jetzt war es Mrs. Varley, die entsetzt aufsprang und mit emporgehobenen Händen vor ihm stand.

„Gewiß, ich räume ihn aus dem Wege noch vor der Hochzeit“, war seine Antwort, die in ihrer Gelassenheit um so bedrohlicher klang. Dennoch suchte Mrs. Varley die Sache leicht zu nehmen, indem sie mit einer abweisenden Handbewegung sagte:

„Schwache keine Tollheiten.“

„Es ist mein voller Ernst. Ich gönne Dir niemandem, und wer Deine Liebe mir rauben will, der soll sehen, mit wem er es zu tun hat. Du weißt, ich scheue vor nichts zurück, wenn ich mir einmal etwas in den Kopf gesetzt habe.“ Er war während dieser Rede aufgesprungen, im Zimmer auf- und abgerast und stand nun mit funkelnden Augen, nach Atem ringend, vor der Mutter still.

Die sagte vorwortschwellend: „Sagst Du mir nicht schon, wieviel ich Dir gemocht durch Dein ergründliches Wesen? Willst Du jetzt auch mein Glück zerstören? Ich liebe nun einmal diesen Mann, und wenn Du mich nur ein bißchen lieb hättest, würdest Du mich nicht durch solche schreckliche Drohungen beunruhigen.“

„Du liebst ihn, aber er liebt Dich nicht“, kam James wieder auf sein früheres Behauptung zurück, und sehr gekränkt erwiderte Mrs. Varley: „Noch einmal wagst Du, mir das zu sagen: Wie kannst Du dergleichen behaupten? Siehst Du nicht, wie er für mich schwärmt, daß er die Zeit, wo ich die Seine werde, gar nicht erwarten kann?“

„Weil er die Zeit nicht erwarten kann, Deine Millionen in die Hände zu bekommen“, entgegnete James mit sarkastischem Aufschlagen.

„Du schwachst ja nur nach, was Mary Dir eingeblasen hat, die fürchtet freilich —“

„Ich aber fürchte den Verlust Deiner Millionen nicht“, unterbrach James die Mutter. „Du weißt, daß ich mir schlimmstenfalls so viel Geld verschaffen kann, wie ich nur will.“

Erstarrt stand sie ihm ins Wort und machte eine Bewegung, als wolle sie ihm mit der Hand den Mund verschließen. „Unfinniger, woran denkst Du?“

„Glaube mir, es ist wirklich nicht das Ver-

lust des Geldes, der mich beunruhigt“, fuhr James fort, ohne das Entsetzen der Mutter zu beachten, denn sein ganzes Denken und Denken war nur auf den einen Punkt gerichtet, die ausschließliche Liebe seiner Mutter zu behalten. „Schon jetzt bringt es mich zur Raserei, wenn ich sehe, wie fälschlich Du mit dem verhaßten Menschen verkehrst. Ich lasse mir Deine Liebe nicht stehlen!“

„Aber habe ich mich beklagt, als Du Xrene so leidenschaftlich geliebt?“ stellte sie ihm vor. „Ich habe mich gefreut darüber und Dich sie heiraten lassen.“

„Ach, meine Frau! Das ist ganz etwas anderes“, sagte James in wegwerfendem Tone.

„Es ist das selbe!“

„Nein! Nein!“ jagte er auf. „Das war nur eine aufblühende, vorübergehende Leidenschaft, sie ist längst erloschen. Aber Mutter, Du warst mir ja alles! In meinem Herzen ist kein Raum für ein anderes Gefühl, und bisher hast Du ja auch nur Deinen James geliebt und niemand sonst auf der Welt, und wir sind beide so glücklich gewesen. Nicht wahr, liebe, einzige Mutter, das darf zwischen uns nicht anders werden?“

„Das soll es auch nicht.“

Wohl klangen die Worte so warm und herzlich wie früher, wohl streifte sie wieder ihre Hand liebevoll sein Haar; aber ihm war es doch, als reiche sie ihm nur ein Almosen. Vor ihr ins Knie sinkend, sie mit beiden Armen umflammernd, flehte er: „Mutter, ich hab' auf der zweiten Welt niemand so lieb gehabt als Dich und werde auch niemand so lieb haben. Jede Frau läßt mich nach kurzer Zeit gleichgültig, sie wird mir fremd; nur bei Dir fühle ich mich heimisch, zu Deinem Herzen muß ich jederzeit flüchten können! Mutter, stoße mich nicht fort, wenn Du mich nicht wahnsinnig machen willst!“

„Steh“ auf, James, werde endlich vernünftig!“ gebot Mrs. Varley ungeduldig; „mein Herz hat eben noch für andere Empfindungen Raum, und wenn Du mich wirklich so lieb hättest, wie Du vorgibst, würdest Du meinen Wünschen nicht so heftig entgegenzutreten.“

„Ich hab' es auch bei Dir nicht getan — und nun genug! Ich will noch einmal mit selber leben, nicht nur für meine Kinder. Das ist mein letztes Wort.“

„Dein letztes Wort?“ stöhnte James, „Dein

letztes Wort? Dann sieh zu, was kommt!“ rief er aufspringend und stürzte wie ein Rasender hinweg.

„James, James! Was hat der Unsiniger vor?“ rief die Mutter dem Davonsitzenden nach. „Es sah in ihr keineswegs so ruhig und gefaßt aus, wie sie sich den Anschein gab, und der Gedanke durchdrang sie sogar, ob es nicht besser sei, ihrem Briefe ein Telegramm nachzusenden und ihr Wort zurückzunehmen, dem Freiherrn zu sagen, daß sie ihn nicht wiederheiraten wollte. In dem schneidenden Weh, das sie bei dieser Vorstellung empfand, erkannte sie aber, wie sehr sie ihn liebe, wie unentbehrlich er ihr geworden war, wie sie sich ohne ihn das Leben nicht mehr zu denken vermochte und sie sagte sich: „Nein, es bleibt, wie ich beschloßen habe; ich lasse mir von meinen Kindern keine Vorurteile machen. Ich werde sie nicht verfluchen, und James wird sich schon zu recht finden; er ist erlärter, nimmt aber doch immer wieder Vernunft an.“

Alle Sorgen und Bedenken, die sie trotz dieses Zuspruchs noch beunruhigten und quälten, waren wie weggeblasen, als wenige Stunden später Freiherr Heinrich von Schwertern zu ihren Füßen lag und ihr in überfließenden Worten seinen Dank aussprach, daß sie ihr Gesicht an das seine knüpfen wolle, und ihr gelobte, sie auf Händen zu tragen, jeden Stein aus ihrem Weg zu räumen.

„Wir wollen sehr, sehr glücklich miteinander sein, meine teure Mabel“, sagte er, sie in die Arme schließend und ihr mit großer Parteilichkeit und Wangen küssend, „ich liebe Dich ja so sehr, kann es doch immer nicht fassen, daß Du mir, dem Verlassenen, Deine Liebe geschenkt, mir an Deinem Herzen eine Heimat gewährt hast.“

Und es waren nicht bloß leere Worte, von denen das Herz nichts wußte, die Heinrich von Schwertern sprach. Sein allerdings sehr leicht entzündliches Herz hatte in der Tat für die noch junge und italtliche Mrs. Varley Feuer gefangen. Sätte er, nachdem er sie zum ersten Male in der Oper gesehen, auf seine Erkundigungen erfahren, daß sie mit ihrer Hand kein oder ein geringes Vermögen zu verheiraten habe, so würde er ihr nicht weiter nachgegangen sein.

(Fortsetzung folgt.)

26,00 ₮
232,00 ₮
145,00 ₮
—
85,75
97,00 ₮
0,10 ₮
23,75 ₮
105
34,00 ₮
240,25 ₮
319,10 ₮
19,75 ₮
37,50
64,01
137,60 ₮
9,150 ₮
—
552,00 ₮
—
189,25 ₮
57,50 ₮
82,60 ₮
107,75 ₮
248,75 ₮
151,80 ₮
228,81 ₮
104,90 ₮
126,10 ₮
124,80 ₮
—
80,50
153,91 ₮
—
229,91
72,00 ₮
176,50 ₮
124,00
117,75 ₮
212,25 ₮
236,00 ₮
369,50
126,61 ₮
21,00 ₮
173,00 ₮
140,70 ₮
115,00
313,00 ₮
181,50 ₮
53,75 ₮
228,00 ₮
142,25 ₮
145,75 ₮
145,75 ₮
117,00 ₮
137,50 ₮
138,10 ₮
226,00 ₮
86,70 ₮

für Sonntag, den 29. November 1903.
Nach leichtem Nachtfrost trübe mit Niederschlägen.

D. R. P. No. 125 523

Staatsbeamten-Verdauung. Folgt zweites Blatt.